



Der kleine Friß (der eben von der Mama Prügel bekommen hat, zum Vater, der mit Mama gerade vorher gestritten hat): Du Papa, was können wir beide für glückliche Leute sein, wenn Du die Mama nicht geheiratet hättest!

Sparfamkeit. Frau von verschiedenen Kommissionen in der Stadt zurückkehrend: Ach, lieber Mann, bin ich müde! Und einen Hunger habe ich!

Mann: Hast Du denn in der Stadt nichts gegessen? Frau: Nur ein belegtes Brötchen! Weißt Du, wie müde ich bin... Mann: Und was ist es mit dem Hut, den Du Dir kaufen wolltest? Hast Du etwas Passendes gefunden? Frau: O, ich sage Dir — einen wunderbaren Hut! Und er kostet fast nichts: nur 15 Dollars.

Der Frak.



Nun, wie gefällt Deiner Schmeißer der Ring, den ich ihr geschenkt habe? Ganz gut, bloß'n bisschen eng ist er... Wenn der Andere kommt, kriegt sie ihn immer so schwer herunter...

Stoßfußler eines Unteroftiziers. Kreuzböhnenhaagelement, es ist entsetzlich, daß es bei so viel menschlicher Dummheit noch zu wenig Tiernamen giebt! Ich ermahne Sie, die Wahrheit zu sagen. Angeklagter: Ja wo, dann müßte ich ja ein Narr sein, denn es heißt doch: Narren reden die Wahrheit.

Der Sonntagsjäger.



Gut, daß ich mir 'Brems Bierlehen' mitgenommen habe. Ich will gleich mal nachsehen, ob's ein Rebhuhn oder ein Fasan ist.

Angewandte Zitate. O, rühre, rühre nicht daran! hat Schlauch beim Regenjammer seinen Freund Sumpf, als ihm dieser auf den brummen Kopf einen kalten Umschlag legen wollte. Raum für alle hat die Erde. Das ist die größte Lüge, dachte Schneidermeister Jovin auf der Straßbahn, als ihn zwei die Fahrgäste leinabe erdrückt hätten.

Die Hauptsache.



Kellner (zum Bäuerlein): Wünschen Sie Diner zu speisen oder à la carte? J — bring'n Sie man bedes her; aber recht stille Kartoffeln bet!

Der Stützpunkt.



Sergeant: Ja, rauf müssen Sie, Meyer! Wie Sie rauf kommen, ist mir egal!



Rekru: Na — denn nicht fort unjut, Herr Scheschant!

Der gute Wille.



Wollen Sie meine Tochter heimführen? Aber ich führe sie doch jeden Abend heim.

Sie hat recht.

A Bäurin wird vom Pfarrer gefragt: Aunt's denn net mögli sei! Daß Guern Mann Ihr abgewünscht, daß Wirtshaus — Kauferei? Ich werd mi hü'n, moant die drauf, daß i a sowas tua; So lang er dort was z' kauft hat, gibt er — daboam a Kuah.

Spitter.

Der Geopist vergißt sich leicht im Verkehr mit Anderen, weil er sich nie vergeßen kann.

Im Dufel.



Sommerfrischer (im Kaufsacke auf dem Misthaufen liegend): Herr Wirt, sagen Sie doch mal die Hüner aus meinem Zimmer!

Argwohnisch.

Frau A: Na, das ist grohartig, — nicht genug, daß Sie Ihren Mann allein zum Turnierfest reisen lassen, betanlassen Sie ihn sogar noch, den Eherring nicht mitzunehmen, das ist doch schon mehr wie vertrauenslos. Frau B: O nein, Frau Nachbarin, im Gegenteil, denn wissen Sie, wenn ich ihm den Trauring mitnehmen lasse, dann verfehlt er ihn wieder!

Werkwürdige Bekanntschaft.



Kennen Sie Herrn Rudolf näher? Oh! Den kannte ich schon, als sein Vater noch ein kleiner Junge war!

Eine verlorene Handschrift.

Eine merkwürdige Geschichte von Franz Ledermann.

Ein deutscher Philologe von einigem Ansehen, Dr. Ottomar Meyer mit Namen, weilte seit längerer Zeit in Alexandria, um in der dortigen öffentlichen und privaten Bibliotheken nach alten Manuscripten zu forschen. Als er eines Abends, müde des vergeblichen Suchens, die Staatsbibliothek verlassen hatte, führte ihn sein Spaziergang in die Vorstadt Pelsa. Während er dort in Beobachtung des bunten orientalischen Lebens die Gassen durchwanderte, fiel sein Blick wie von ungefähr auf eine alte, befallene Hütte. Sie war offenbar vor sehr langer Zeit teilweise eingestürzt und dann von ihren Bewohnern verlassen worden, ohne daß sich jemand weiter um sie gekümmert hätte. Der Gelehrte trat mit Interesse näher und entdeckte bald eine schadhafte Tür, die sich ohne Mühe öffnen ließ und den Eintritt in das Innere gestattete. Er trat hinein und überlegte sich mit turgem Blick, daß der Innenraum, jeder Einrichtung bar, nur aus den tadellosen Wänden bestand. Schon wollte er die Hütte wieder verlassen, als sein Auge auf etwas Glänzendes aufmerkte, das aus der Füllung eines geborstenen Pfeilers hervorstach. Von erklärlicher Neugier getrieben, griff Meyer danach und hielt eine längliche Metallkapsel in den Händen, die sich ohne Schwierigkeit öffnete und der er einen gerollten Papyrus entnahm. Mit jedem Schritt des Fortschritts seines Fundes auf. Wer beschrieb seine Verwunderung und sein Entzücken, als er bemerkte, daß er es mit einem kompletten Exemplar der römischen Geschichte des Titus zu tun hatte, einem Werk, das seit dem Mittelalter für die wissenschaftliche Welt bis auf wenige Bruchstücke verloren gegangen ist!

Als er sich von der ersten Erregung erholt hatte, verbrachte er den Schatz sorgfältig unter seinem Rod und besag sich eiliglich nach seiner Wohnung, die er bei einer griechischen Witwe in der Nähe des Hafens innehatte. Zu Hause angelangt, entzündete er seine Studierlampe und entfaltete die Urkunde denn er empfand den glühenden Wunsch, sie noch an diesem Abend vollständig zu lesen und die Witwe zu kosten, als erster moderner Mensch die sagenumwobene älteste römische Geschichte in authentischer Darstellung zu genießen. Seine Absicht konnte er aber nicht zur Ausführung bringen. Mochte der herbe Geruch des Papyrus die Ursache sein oder trat nach der Aufregung der letzten Stunde die natürliche Reaktion ein — er fühlte sich von einem plötzlichen Schwächeanfall gepackt und schlief ein.

Er mochte etwa zehn Minuten geschlafen haben, als er durch ein sonderbares Geräusch geweckt wurde, über welches Herkunft er sich zunächst keine Rechenschaft geben konnte. Bald aber bemerkte er beim Schen des Mondes, der sein Zimmer mächtig erhellte, daß die Urkunde von der Papyrusrolle ausgegangen. Mit Schreden und Verwunderung mußte er sehen, daß die Rolle auf dem Tischchen trampfhaft, gewissermaßen in Zuckungen, hin und her rollte, sich aufbaufachte und zeitweise die Form veränderte, ganz als ob ein lebendiges Wesen sich darin befände, das mit allen Kräften seine Hülle zu zersprengen trachtete. Und endlich gab der Deckel mit leisem Knallen nach, und aus der Öffnung tauchte die winzige Gestalt eines Menschen in antikem Gewande auf, der schnell zur Lebensgröße erwuchs, mit leichtem Sprunge das Tischchen verließ und neben Meyers Lager trat. 'Titus!' hauchte der Gelehrte, der den geheimnisvollen Vorgang mit wachsender Verwunderung beobachtet hatte.

Der rätselhafte Fremdling machte eine anmutige Verbeugung und forderte Meyer auf, ihm zu folgen. Dieser wollte mit Rücksicht auf seine mangelhafte Bekleidung einen Aufschub erbitten, aber der Römer schlang mit entscheidener Bewegung seine Toga um ihn. Meyer fühlte, wie ihm der Boden unter den Füßen erschauerte, und ein kalter Wind verriet ihm gleichzeitig, daß sie das Zimmer verlassen haben mußten und sich im Freien befanden. Von seiner Umgebung vermochte er aber trotz aller Anstrengung in der Dunkelheit nichts zu erkennen.

'Wo hin steigen wir?' wogte er endlich schüchtern zu fragen. 'Ins Land der Zukunft!', lautete die kurze Antwort. 'Rann man denn in die Zukunft fliegen?' fragte Meyer etwas müßiger. 'Wer die Vergangenheit kennt, kennt auch die Zukunft!', entgegnete der Römer. 'Zeit schweige und merke wohl auf.'

Der Gelehrte bemühte sich, mit feinen Sinnen die Umwelt zu durchdringen. Er hatte den Eindruck, daß die Finsternis etwas nachließ. Sie glitten scheinbar in einem schmalen Spaltweg dahin, dessen Wände sich wie mächtige Häuser in greifbarer Nähe rechts und links erhoben. Das Merkwürdige war nun, daß diese Häuser nicht stillstanden, sondern wie gewaltige Schiffe in ruhiger Fahrt rechts und links an ihnen vorüberglitten.

Nach einigen Sekunden machte er die weitere Entdeckung, daß diese Häuser nicht vollständig dunkel waren, sondern hier und da verschimmene Lichtpunkte, wie gedämpft erleuchtete Fenster, besaßen. Er gab sich jetzt Mühe, genauer hinzublicken, und bemerkte, daß die Lichtstrahlen von Stuberlampen mannigfacher Art ausgingen, die auf Tischchen und Balken standen. Vor diesen saßen Männer mit ernsten, brillengeschmückten Augen und zerzausten, sträubigen Haaren. Rechts und links von ihnen waren viele Bücher aufgetürmt, aus denen sie dauernd Auszüge herzustellen schienen. Auch glaubte Meyer das Kratzen ihrer Federn, wenn sie Notizen machten, wie einen feinen, singenden Reihmus zu hören. Von Zeit zu Zeit ließen die Gelehrten die Feder müde sinken, führten mit der Hand über die Stirn und murmelten, während ein sehnüchliches Lächeln über die gemurtenen Züge glitt, ein kurzes Wort, immer das gleiche, welches Meyer aber niemals recht verstand. 'Wer sind diese, und was tun sie?' fragte er endlich seinen schweigenden Begleiter.

'Das sind die Philologen der künftigen Zeiten aus aller Herren Ländern. Durch deinen Fund ist die Geschichte und Philologie auf eine neue Basis gestellt. Ein Jahrhundert wird nötig sein, um die Fülle des Neuen dem altbekannten ebenbürtig durchzuarbeiten. In Hunderten von Kommentaren wird diese Meisterarbeit vollbracht. Der Papyrus Meyer,' meinte von dir neu entdeckte Wert, bildet die Lebensgrundlage aller dieser Tausende. Als dein Diener, als Werkführer deines Ruhmes sind sie jahrelang, ja, ja, ja, und das Rätselwort, das ihre Lippen in den fernen Momenten der Ruhe ausprechen, in einem Gemisch von Bewunderung und Neid, es lautet: Meyer!'

Unfern Gelehrten ergriff bei diesen Worten ein unfähiges Glücksgefühl. Er merkte, wie ihm die Tränen kamen, so daß er im Uebermaß der Ergriffenheit einen Moment die Augen schließen mußte. Als er sie wieder öffnete, sah er noch immer rechts und links die Lampen aufleuchten und in ihrem Schein eifrig arbeitende Menschen, zugleich aber machte er die merkwürdige Entdeckung, daß die Gesichter nicht mehr den früheren ähnelten. Er erblickte Knaben und Jünglinge, elend und abgepaßt, die mit nervösen Händen die fahlgelbten wälzten, während ihre geröteten Augen auf dem Buch gerade vor ihnen haften. Von Zeit zu Zeit schloffen sie, wie von Müdigkeit überwältigt, die Augen und führten den Kopf mit der Hand, während ihr Mund voller Bitternis ein Wort vor sich hin murmelte. 'Und wer sind diese?' fragte mit einem Gefühl des Unbehagens der Gelehrte. 'Das ist die Jugend, die die neu aufgefundenen Titusbücher präpariert, erwiderte sein Begleiter, durch deinen Fund hat sich der zu benützte lateinische Lehrstoff verdoppelt. Zwei neue Unterrichtsstunden müßten täglich neu eingefügt werden. Müde und überarbeitet haben die Jünglinge während der Nacht über den Büchern. Mehr als sie fühlen sie sich um ihre Jugend betrogen, und das Wort, das ihre bitteren Lippen in den kurzen Ruhepausen, die sie sich gönnen, murmeln, es lautet: Meyer!'

Das eigenfinnige Kind.

Das eigenfinnige Kind ist ein recht häufiger Typus unserer Jugend. Wir finden ihn bei Knaben und Mädchen, in allen Gesellschaftsklassen und in allen Jahrgängen. Das eigenfinnige Kind, wie der eigenfinnige Mensch überhaupt hält an dem einmal Gewollten fest, selbst wenn es ihm Schaden oder Nachteil bringen sollte; der vertehrte 'eigene Sinn' läßt ihn nicht zur rechten Erkenntnis seines Wollens und Tuns kommen. Wir kennen alle zur Genüge die unangenehmen Szenen, die entstehen, wenn schwache Eltern ihrem eigenfinnigen Kinde in der Erziehung des von ihm Gewollten entgegenzutreten versuchen. Ein eigenfinniges Kind wird zumeist ein unausstehlicher eigenfinniger Mensch, der seiner Umgebung die Hölle heiß machen kann!

Der Eigenfinn hat seine psychologische Quelle immer in einer verkehrten Erziehung in den ersten Lebensjahren. In den Jahren vor der Schulpflicht, in der als 'Liebe' ausgegebenen Verziehung, in der Schwäche und Nachgiebigkeit der Eltern, namentlich der Mutter, in dem falschen Gewöhnen und Verjagen.

Das kranke Kinder eigenfinniger sind als gesunde, hat seinen Grund nicht, wie man oft meint, in der Krankheit, sondern in der größeren Nachgiebigkeit, welche besorgte Eltern bringen trante und trantliche Kinder zeigen. In Vater und Mutter vereinigen sich die beiden Kräfte, deren Bünd die erste Bedingung für die Erziehung des Kindes ist, nämlich Autorität und Liebe. Ich meine dabei nicht, daß der Vater nur die Autorität, die Mutter nur die Liebe darstelle; nur das Uebergewicht der ersteren bei dem Vater, der zweiten bei der Mutter ist das Naturgemäße. Fehlen darf aber selbstverständlich keiner dieser Faktoren, weder bei dieser, noch bei jenem; erst die Vereinigung in beiden Eltern verleiht ihnen die Stärke, deren sie fähig sind. Autorität und Liebe wirken auf das Kind schon erziehend, wenn sie auch nicht in besonderen Erziehungsmaßregeln zum Ausdruck kommen, ganz besonders aber dann, wenn auch nicht ein vorübergehender Zwiespalt zwischen den Eltern ihren füllenden und mächtigen Einfluß hemmt, oder wenigstens das Kind nicht zum Zeugen des 'eigenfinnigen' Auseinandergehens der Meinungen der Eltern gemacht wird.

Wenn man die allzu oft viel zu nachgiebige Schwäche der Eltern, namentlich die schon so häufig gezeigte Intonsequenz der Mütter befestigen und dafür allen, die an der häuslichen Erziehung beteiligt sind, den rechten Takt im Gewahren und Verjagen beibringen könnte, dann würde der unangenehme und abstoßende Eigenfinn viel weniger Opfer haben. Ein vertehrtes Gewöhnen, das das Kind sehr oft die leichte Erreichbarkeit des Gewollten einsehen lassen; es öfter sich dies wiederholt, desto mehr wird der kleine Eigenfinn gestärkt, wie ja andererseits auch das stittliche Wollen, das ebenfalls die Erreichbarkeit des Gewollten voraussetzt, durch wiederholte Erreichung des Gewollten getätigt wird.

Wahrscheinlich ganz verkehrt ist es, wenn die Eltern in den Aeußerungen des Eigenfinns ihrer Kinder die Anzeichen eines starken Willens sehen, eines gar stolzen darauf sind, daß sich ihr Kind nicht gefallen läßt, sondern überall seinen Willen durchsetzt. In solchem Falle ist es ganz natürlich, daß das Kind eigenfinnig wird!

Viele Eltern übersehen meist gar nicht die üblen Folgen des Eigenfinns ihrer Kinder, sonst würden sie diesem beiseiten energisch entgegenzutreten. Der Eigenfinnige ist meist mit sich selbst schließlich nicht einig. Aber nicht nur er selbst, auch seine Umgebung hat unter seinem Eigenfinn zu leiden: der Eigenfinnige transponiert als Kind seine Eltern, als Erwachsener Frau und Kind; ein eigenfinnige Frau ist schon sehr oft der Grund zur Zerrüttung der Familie gewesen.

Will man den Eigenfinn der Kinder in rechter Weise bekämpfen, so sei man stets konsequent im Gewahren und Verjagen! Man gewöhne nach der Möglichkeit alles, was zur Befriedigung berechtigter und natürlicher Bedürfnisse und Wünsche nötig ist; man verjage aber alles — kurz, bestimmt, mit wenigen Worten und vor allem auch konsequent! — was den Kindern schädlich ist oder gar im beschränkten Zone vom Kinde geordert wird. Von Jugend auf gewöhne man das Kind an höfliches Bitten! Man gewöhne immer so, daß man Nichts nötig hat, sich hinterher zu verbessern!

Mit den oft so beliebten Ermahnungen und Rührungen ist gegen wirklichen Eigenfinn niemals etwas zu erreichen. Hat aber das Kind erst durch einige unangenehme, selbst 'fühlbare' Wortkommisse die Erfahrung gemacht, daß sein Willkürstreben vergeblich ist, daß es an eine Schranke gelangt, die es nicht durchbrechen kann, dann lenkt es in den allermeisten Fällen ganz von selbst ein und fügt sich den erteilten Vorschriften.

Berhangts.



Dichter: Ich komme immer erst in Stimmung, wenn ich meine zehn Glas Pfirsener getrunken habe; aber dann bin ich so besoffen, daß ich keine Bleifeder mehr halten kann.

Argwohnisch. Fleischer: (zum Vater, der seinen Sohn, welcher lange Ohren hat, zu diesem in die Lehre geben will): Sagen Sie mal, hat der Junge schon wo anders gelernt? Ein Vorschlag zur Zeit. Rein, Karl, bei Lebzeiten bekommtst du von mir keinen Pfennig, wenn ich aber einmal die Augen zudrücken sollte — Nun, so drück doch mal vorläufig eins zu, Daniel!

Rein Verlaß. Schneider: Ich kann nicht länger warten; vor sechs Monaten haben's mir schon gesagt, Ihre reiche Tante wird sterben, aber Sie haben bis heut noch nicht Wort gehalten. Der schöne Hauslehrer. Mutter: Dein Lehrer hat sich wieder über Dich bettagt; warum ärgert Du ihn denn fortwährend? Bafflich: Ach, Mama; so ein lüthigen Wut steht ihm geradezu entsüßend!

Rama schreibt.



Chemann (für sich): 'Armer Schwiegersohn! Der 'Pfeil' wird schon in 'Drohgeniff' getaucht!'

Doppelfinnig. Frau (auf der Promenade): Sieh, mit dem Herrn war ich 'mal verlobt!' Mann (seufzend): 'Der Glüdtick!' Uüberlegt. Schulze: 'Sage mir, Lehmann, Du spielst wohl nie Karten?' Lehmann: 'Im Gegenteil; alle Tage! Ohne meinen Schafkopf geht ich, nie heim.'

Ganz der Zhrige. Sie (in der größten Wut): 'Bist Du denn ganz vom Satan besessen, Rekl?' Er (in der größten Ruhe): 'Ja, ich bin Dein, mit Leib und Seele.' Chemannichast. Frau (zum Schullehrer): 'Mein Vaulehen ist ganz entzückt von Ihnen, Herr Lehrer, jede Dummheit, die Sie in der Schule sprechen, erzählt er zu Hause.'

Seingelendet.

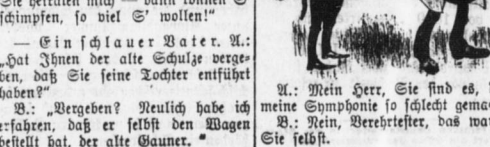


Was bringt Ihnen denn die Binselei so jährlich? Nun, man lebt: fünf bis acht tausend. Donnerwetter, da verdienen Sie ja mehr als ich! Ja, sehen Sie mal: ich habe auch die ganze Hand voll Binsele, und Sie sind bloß einer!

Anerkennung. Gouner (der im Gefängnis entlassen wird): Die Kost war gut, Herr Direktor, — ich werde wiederkommen. Entweder — oder. Haus: hälterin: Die ewige Schimpfferei hab' ich jetzt gerad' satt, Herr Strampfer! Entweder ich geh' zum Ersten, oder Sie heiraten mich — dann können Sie schimpfen, so viel Sie wollen!

Ein schlaues Vater. A: Hat Ihnen der alte Schulze vergeben, daß Sie seine Tochter entföhelt haben? B: Vergeben? Neulich habe ich erfahren, daß er selbst den Wagen bestellt hat, der alte Gauner.

Muffler und Kritiker.



Mein Herr, Sie sind es, der meine Symphonie so schlecht gemacht. B: Nein, Verehrtester, das waren Sie selbst.